

Erhaltung des Menschengeschlechtes!) können auch für lange Zeit, ja für die Dauer der Ehe ernste Gründe entbinden, wie sie nicht selten in der sogenannten medizinischen, eugenischen, wirtschaftlichen und sozialen Indikation bestehen. Daraus folgt, daß die Beobachtung der unfruchtbaren Zeiten vom sittlichen Standpunkt aus erlaubt sein kann. Und in den genannten Fällen ist sie es tatsächlich“ (Osservatore Romano, 29. Oktober 1951).

Pastoralfragen

Nervöse Seelenleiden als Heilsaufgabe. Erfolgreich hat sich die moderne Seelenheilkunde um die Erforschung des menschlichen Seelenlebens bemüht. Ihr ist die klarere Scheidung der normalen und abnormalen Äußerungen des Seelenlebens und deren systematische Zusammenfassung zu festumrissenen Krankheitsbildern in der Hauptsache zu verdanken. Für den Seelsorger bedeuten die Ergebnisse der Seelenforschung eine nicht zu unterschätzende Hilfe. Ist er es doch, dem als Stellvertreter Christi die Seelenangelegenheiten anvertraut werden sollen. Mit Recht glauben darum die Menschen, bei ihm Rat und Hilfe finden zu können. Es ist verständlich, daß sich namentlich diejenigen an ihn wenden, die durch die unverständenen Regungen ihres krankhaften Seelenlebens rat- und hilflos geworden sind. Nichts wirkt niederdrückender und beängstigender, als wenn abnorme Vorgänge im Seelenleben mit Versuchungen oder gar Sünden verwechselt werden, an die sich dann endlose Grübeleien und quälende Selbstvorwürfe anschließen. Die Betroffenen glauben sich von Gott verlassen oder schon verworfen. In ihren Augen ist das Leben sinnlos und verfehlt. Sie möchten aus ihrem angeblich sündhaften Leben heraus, aber einen Ausweg gibt es auch nicht mehr. Das ist um so empfindlicher, als es sich einerseits meist um feinfühligere Menschen mit ehrlichem Willen handelt und andererseits die seelischen Störungen mit ihrem affektiven Charakter den Blick des Menschen trüben und ihn ganz in ihren Bann schlagen.

Viel ist gewonnen, wenn der Seelsorger solche Menschen versteht und ihnen vielleicht auch noch beibringen kann, daß es sich bei ihren Bedrängnissen um seelische Störungen, nicht aber um Schuld und Sünde handelt. Aber noch viel wichtiger ist — und das wird meist weniger gesehen —, ihnen bei der inneren Auseinandersetzung mit der Krankheit zu helfen sowie ihnen für ihr christliches Leben die gottgewollten Wege zu weisen.

Die jeweilige sittliche Lebensform ist ja nicht frei der Willkür des einzelnen Menschen übergeben, sondern an unveränderliche Gesetze gebunden und überdies durch die jeweiligen inneren und äußeren Lebensverhältnisse mitbestimmt. Mögen letztere sein wie immer, die Heiligkeit fragt zunächst nach ihnen als den gegebenen Voraussetzungen. Sie heißt es in das Bewußtsein aufnehmen, ihnen mit aller Ehrlichkeit gegenüberzutreten und sich sittlich, gläubig damit auseinander-

setzen, d. h. sich selbst erst einmal so, wie man ist, demütig aus der Hand Gottes annehmen. Erst wer sich selbst, seine Wahrheit gefunden hat, kann sie auch tun und leben. Darum darf nur der Mensch in seiner Besonderung und individuellen Ausprägung zum Ausgangspunkt des sittlichen Lebens werden. In ihnen liegt bereits sein einmaliger und unvertauschbarer Weg zum Vollalter Christi vorgezeichnet. Es wäre verfehlt, dessenungeachtet sich ein abstraktes Lebensschema konstruieren zu wollen und sich aufzuzwingen, ganz gleich, ob es paßt oder nicht. In einem solchen Panzer würde der Mensch nicht sein eigenes, ihm von Gott zugewiesenes, sondern ein anderes, künstlich konstruiertes und erzwungenes Leben führen. Er lebte im Grunde unwahr, an sich vorbei, nicht aber seine eigene, ihm von Gott bestimmte Lebensform und -wahrheit.

Ebensowenig dürfen diejenigen an sich vorbei leben, die an seelischen Abwegigkeiten leiden. Für die grundsätzliche Auseinandersetzung spielt es keine Rolle, ob es sich um Skrupulanten oder Zwangsneurotiker, um schizoide Psychopathen, Depressive oder um irgendwelche andere psychisch Abnorme handelt. Für den Seelsorger kommt es darauf an, ihnen zu zeigen, daß auch diese krankhaften Störungen, so eigenartig das in ihren Ohren klingen mag, irgendwie Kundgebungen des göttlichen Willens sind, durch die die Kranken in einem ganz persönlichen Anruf zur Nachfolge Christi aufgefordert werden. Nur auf diesem Wege kommen sie zu der ihnen wesensgerechten, individuellen und von Gott bestimmten Lebensform, d. h. zu ihrem einmaligen und unvertauschbaren Weg zum Vollalter Christi.

Mehr als wir heute haben die alten Theologen gerade dieser letzten Ausrichtung ihre seelsorgliche Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist für uns von Wert, uns mit ihren Gedankengängen bekanntzumachen, um selber mit Sicherheit und Vertrauen im gleichen Sinn den geplagten Menschen Führer sein zu können. Wir wollen im folgenden Alfons von Liguori darüber zu Wort kommen lassen und wir lassen ihn weitgehend persönlich sprechen. Wenn wir ausgerechnet ihn herausstellen, hat das seinen einfachen Grund in der Tatsache, daß kein anderer älterer Theologe in dieser Ausführlichkeit und Vollständigkeit darüber geschrieben hat. Zudem laufen in ihm die Fäden der pastoralen Tradition zusammen, so daß er als Kronzeuge der überlieferten Anschauungen auf diesem Gebiet angesprochen werden kann. Neben ausgedehntem Wissen besaß er offenkundig die Gabe, sich in solche Menschen einfühlen zu können, sie ernst zu nehmen, ihnen liebevolle Beachtung zu schenken und mit unerschöpflicher Geduld beizustehen.

Die Frage lautet nun: Wie ordnet Alfons als Seelsorger die Psychopathie in das Gesamtethos des von ihr befallenen Christen ein? Welche Funktionen haben seelische Störungen in jenem Reifeprozess, der sie mehr und mehr dem Bilde des eingeborenen Sohnes Gottes ähnlich machen soll? Die Psychopathen haben offensichtlich in ihrer Gehemmtheit, Verworrenheit, Unsicherheit, inneren Angst, geistigen

Leere, lähmenden Niedergeschlagenheit und seelischen Not ein schweres Kreuz zu tragen. Sie leiden an dieser „Qual“ (Brief 546 aus der deutschen Briefsammlung, Regensburg 1893), „Trockenheit“ (Brief 547), „Finsternis“, „Gefühllosigkeit bei den heiligsten Dingen“, „Pein und Prüfung“ (Brief 553), diesem „fürchterlichen Seelenzustand“ (Brief 557), diesem „Überdruß“ (Brief 546), diesen „finsternen Schreckbildern“ (Brief 553), diesem „schauerlichen Zustand“ (Brief 565), „quälenden Elend“ (Brief 4 aus dem Anhang zum 3. Band der deutschen Briefsammlung) usw. Selbstsicherheit und Selbstvertrauen sind weg. Die Psychopathen meinen, alles wäre verloren, sie hätten sich verrannt und seien vollständig in die Irre gegangen (Brief 611 und 598), sie seien von Gott verlassen (Brief 1034) und sündigten in allem. Aus einem verhängnisvollen Zwang drängen sich die als fremdartig empfundenen und doch nicht zu beseitigenden finsternen Schreckbilder in offenem Widerspruch zum innersten Willen der Betroffenen auf und verdüstern die klare Sicht mit dichten Nebeln. An eine Flucht ist nicht zu denken. Was die Natur ihnen an Düsterem, Bitterem, Demütigendem und Entmutigendem antut und aufgibt, müssen sie erleiden und schlucken. Weil sie aber in ihrer Ratlosigkeit nicht mit sich selbst fertig werden, brauchen sie einen erleuchteten Seelenführer, der sie in der Finsternis und Einsamkeit führt, damit sie ohne Verirrungen und Umwege den Weg zu Gott finden. (Zur weiteren Orientierung über unsere Darlegungen verweisen wir auf: B. Ziermann, *Nervöse Seelenleiden und ihre pastorale Behandlung bei Alfons von Liguori*. Heidelberg 1947.)

Angesichts dieser Not setzt Alfons an der Wurzel an und bemüht sich, den Psychopathen immer wieder nachdrücklich ihre nur zu verständliche Überbewertung des Gefühls und des Affektiven überhaupt vor Augen zu stellen. Es drängt sich zwar mit einer unüberwindlichen Zähigkeit auf, vor der alles andere verblaßt und verfinstert wird. Um den Kranken die Augen zu öffnen, hält Alfons ihnen vor, sie wollten im Grunde weniger den Willen Gottes als die eigene innere Ruhe und den fühlbaren Trost, wenigstens wollten sie noch nicht darauf verzichten (Opere ascetiche, dogmatiche e morali di S. Alfonso de Liguori, Opere spirituali, parte IV, trattati vari, I, Turin 1887, 505). An Schwester Brianna Carafa schrieb er eines Tages, doch nicht vom Beichtvater den fühlbaren Trost zu wollen. Durch seine Leitung solle sie lediglich erfahren, was Gott von ihr fordere (Brief 681). „Suchen Sie nicht das Gefühl“, lautet ein anderes Mal seine Mahnung. „Ich fürchte, Sie jagen allzu ängstlich dem Gefühl nach. Gott will aber nicht diese fühlbare Ruhe. Er will von Ihnen, Sie sollen ihn lieben, ohne es zu empfinden“ (Brief 574). Seinen gelegentlichen Anweisungen für das Gebetsleben der Schwester fügt er die Mahnung bei: „Es tut aber nichts, wenn Sie das alles ohne Gefühl tun . . . Suchen Sie nicht lange die Tröstungen von früher“ (Brief 588). Die Kälte und Gefühllosigkeit der Psychopathen macht ihm keine Sorge (Brief 626). Bei Gelegenheit betont er ausdrücklich, der

Wille genüge, sei es auch nur die „Spitze des Willens“ (Brief 547). Sie solle ruhig zur Kommunion gehen, mag sich das Gefühl noch so sehr dagegen sträuben (Brief 641). Es tut gar nichts, wenn die Andachtsübungen nur „mit Zwang, Unlust und ohne Geist“ verrichtet werden (Brief 698). Kommt die fühlbare innere Ruhe, nehme man sie dankbar von Gott an. Allerdings vergesse man nicht auf die Bereitschaft, darauf wieder zu verzichten (Brief 732).

Alfons verkennt nicht die Gefahr, die darin für die ruhige Entwicklung und sogar für die Fortdauer des inneren Lebens liegt, daß der Wille ohne Bundesgenossen im Gefühlsleben, und sogar noch von ihm heiß bekämpft, in allen seinen Entscheidungen auf sich allein gestellt ist. Nach der damaligen Ansicht nicht bloß der Theologen, sondern auch geachteter Mediziner steckt der Teufel dahinter. Weil er nicht anders an gewissenhafte Menschen herankommen kann, versucht er, sie durch Beängstigungen in allen Formen bis hin zur Verzweiflung zu verwirren und dazu zu verführen, mutlos alles über Bord zu werfen. „Seelen, die nach Vollkommenheit streben, pflegt der Teufel mit Skrupeln und Gewissensängsten zu versuchen, um sie von ihrem guten Weg wieder abzubringen oder sie in Verzweiflung zu stürzen, in der sich schon manche den Tod angetan haben“ (Opere ascetiche di S. Alfonso di Liguori, Roma 1935, vol. XV, 2, cap. 18, § 2: Degli scrupoli, n. 4, 212). An Schwester Brianna Carafa schreibt er: „Um Gottes willen, geben Sie doch dem bösen Feind kein Gehör. Er will ihnen nur einflüstern, Sie hätten allen Eifer verloren“ (Brief 666). Wie weit tatsächlich dämonische Einflüsse vorliegen können, ist eine Frage, die bis heute noch nicht restlos geklärt ist, wenn man auch heute in einer solchen Annahme wesentlich zurückhaltender ist als in früheren Zeiten (vgl. Niedermeyer, Grundriß der Pastoralmedizin, Paderborn 1936, 154 ff.). Jedenfalls ist es nicht erforderlich, dämonische Einflüsse zu suchen, wo natürliche, pathogene Ursachen ausreichen. Es wäre überdies sogar schädlich, davon zu sprechen, weil dem Kranken eine Suggestion gegeben würde, die seinen Zustand verschlimmert. An der Gefahr, daß die Seelenleiden zu einem Hemmschuh für die Entwicklung des Seelenlebens werden, wird dadurch nichts geändert.

Im Letzten haben jedoch die Seelenleiden einen tiefen Sinn und eine Heilsaufgabe. Es ist sicher, daß Gott es mit den geplagten Menschen gut meint und die innere Not in weiser Absicht zuläßt. Er stellt sie damit auf ihren Weg zur Heiligkeit, und zwar hohen Heiligkeit. Im Glauben gesehen, gehen Menschen mit seelischen Störungen „den sichersten und den kürzesten Weg zum ewigen Heil“ (Brief 1010). Gott bedient sich der seelischen Bedrängungen als seiner „Meißel, mit denen er sein Bild in ihnen herausarbeitet und sie für den Himmel zurichtet“ (Brief 728). Er gibt ihnen zwar bittere, aber doch heilsame Pillen zu schlucken. Mit aller Macht möchte Alfons solchen Menschen den Schleier von den Augen reißen, der sie für den tieferen Sinn ihrer Krankheit blind macht. „Kleingläubige,

warum hast du gezweifelt“, belehrt er mit nie nachlassender Geduld eine Ordensschwester. „Es ist nichts, es ist nichts, es ist nichts.“ Und er fährt fort: „Ich versichere Ihnen sogar, daß Gott Sie mehr denn je an sein göttliches Herz zieht“ (Brief 148). Noch im hohen Alter schreibt der gereifte und vielgeprüfte Greis, der nach seinem eigenen Geständnis mehr als Schwester Brianna Carafa unter der Trockenheit durch die Ängstlichkeit zu leiden hatte (Brief 557): „Dieser gute Gott verläßt niemand. Je trostloser Sie also sind, desto mehr müssen Sie sich seinen Händen überlassen; denn der Herr sagt selbst: ‚Gut ist der Herr der Seele, die ihn sucht.‘ Je mehr Sie mit Kleinmut zu kämpfen haben, desto notwendiger ist es, sich den Händen Gottes zu überlassen“ (Brief 1034). „Mögen die finsternen Schreckbilder von dem ewig zürnenden und rächenden Gott, der übelwollend auf Fehltritte beim Menschen lauert, um dann schadenfroh zuzuschlagen und ihn zu quälen, Sie verfolgen, beängstigen, den Blick verdüstern, Sie mißtrauisch und kleinmütig machen wollen, sie kommen jedoch nicht gegen die unzähligen Beweise der Liebe und Güte an, durch die Gott um unser Vertrauen wirbt“ (Brief 589).

Vor allem an der Gestalt des Herrn, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, werden Vertrauen und Liebe sich entzünden. Nichts zeigt den Kranken aber mehr, wie sehr Gott die Welt geliebt hat, als der Anblick des leidenden und gekreuzigten Heilandes. Wer könnte dem Werben um Vertrauen widerstehen angesichts des Gottessohnes, der ihnen in seiner Gottverlassenheit, Seelenangst und Trostlosigkeit vorausgegangen ist, um sie durch sein eigenes Leiden zu erkaufen. Wenn sie sich von der geheimnisvollen Wirklichkeit des bitteren Leidens ergreifen lassen, erfahren sie aus dem Preis, der für sie bezahlt worden ist, die treibende und drängende Liebe Gottes, wachsen aber auch selber in der Gnadenkraft des Erlösers zu jener Seelenstärke und -größe, die alles daransetzt, das eigene Kreuz in Geduld zu tragen und den Willen Gottes zu erfüllen. „Herr, ich suche nichts und will nichts als deinen heiligen Willen“, betete Alfons dann mit ihnen (Brief 1021; vgl. *Opere ascetiche* . . . I, 511). Und wenn es ganz dunkel um sie wird im Gewirr der Ängste und ihnen keine Spur von Ruhe und Sicherheit mehr bleibt, werden sie beten: „Mein Jesus, auf dich will ich alle Zeit bis zum letzten Atemzug vertrauen. Mein Heiland, mein Heiland, dich will ich alle Zeit lieben und immer hoffen, du werdest mich retten, damit ich dahin gelange, dich im Himmel die ganze Ewigkeit zu lieben . . .“ (Brief 1034).

Da liegt das große Ziel, das Alfons bei seiner pastoralen Arbeit an den Psychopathen vor Augen hat. Er kennt im Grund nur eines, sie zur Ehrfurcht vor Gottes heiligem Willen, zum Vertrauen auf seine weisen, unerforschlichen Führungen, zum opferbereiten Nachvollzug des Herrenleidens und dadurch zur Gottesliebe zu führen. Sie müssen unbedingt großmütige Seelen werden. Kleinmut würde die liebevollen und weisen Absichten Gottes vereiteln. „Würden Sie in diesem Augenblick, in dem Sie meinen Brief lesen, die Liebe sehen, mit

der das höchste Gut sich Ihnen zuwendet, Sie würden sofort vor Trost sterben“ (Brief 148; *Opere ascetiche* . . . I, 506). Unzählige Male kehrt die Mahnung wieder, statt sich von Furcht und Mißtrauen quälen zu lassen, Gottes liebevolle Absichten zu erkennen. „Ich sage Ihnen“, schreibt er einmal, „Gott liebt Sie sehr.“ Und bekräftigend fügt er voller Verständnis für die mißtrauischen Anwandlungen bei: „Sie wissen ja, daß ich Sie nicht täuschen will“ (Brief 568). „Sie wandeln auf einem guten Weg“, heißt es ein anderes Mal, „Gott liebt Sie jetzt mehr als damals, wo er Sie mit Tröstungen bedachte“ (Brief 611). „Vernünftigerweise dürfen Sie gar kein Mißtrauen haben, da Sie so viele Beweise der göttlichen Liebe besitzen“ (Brief 582). „Sie sollten daran denken, daß Gott kein Tyrann ist“ (Brief 589). Er will die kranken Menschen lediglich durch ihre Leiden heilig machen (Brief 546, 530). Mitunter versucht Alfons, ihnen Mut zu machen durch den Hinweis auf seinen eigenen Zustand. Er sei ja noch kälter als sie und er müsse auch wie sie auf das Blut Christi und seine göttliche Mutter vertrauen (Brief 557).

Es gibt gar keine Lebensverhältnisse, die nicht von innen her bestimmt sind, zu Gott hinzuführen (Röm 8, 28). Auch seelische Störungen tragen diese Heilsaufgabe in sich. Mögen infolge der inneren Not, Armseligkeit und Gefühllosigkeit die Anwandlungen zu Furcht, Mißtrauen und Verzweiflung noch so hartnäckig sein, den gläubigen Christen müssen sie zu grenzenlosem Gottvertrauen führen. Je mehr sich die verzweifelnden, entmutigenden und sündhaften Gedanken aufdrängen, desto vertrauensvoller sollten sie sich den Händen Gottes überlassen, den sie sich dadurch in besonderer Weise verpflichten (Brief 1034). Wie sehr bedarf es der inneren Not, des erschütternden Erlebnisses der Erfolglosigkeit, ja Ausweglosigkeit eigener Bemühungen, um zu sich selbst zu kommen. Dann erst, in einer Erfahrung der eigenen Hilflosigkeit und Schwäche, die wie ein Sterben ist, findet der Mensch sich in Gott wieder.

Selbstverständlich kommen Fehler vor. Sie werden von Gott zugelassen, um die Täuschungen des bösen Feindes besser zu erkennen und dadurch demütig, reuig und gehorsam zu werden (Brief 517). Nur nicht so kleinlich von Gott denken und meinen, er entbrenne wegen des kleinsten Fehlers in Zorn gegen jemanden, der ihn trotzdem von Herzen liebt (*Opere ascetiche* . . . n. 19, 229—231). In dem Werkchen: *Quiete per le anime scrupolose* . . . (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali* . . . I, 499—507) sagt Alfons: „Mein Gott, ängstliche Seelen behandeln dich wie einen Tyrannen, der nichts anderes von seinen Untertanen verlangt als Angst und Zurückhaltung. Darum fürchten sie sich wegen eines jeden unbedachten Wortes und wegen eines jeden Gedankens, der ihnen durch den Kopf schießt. Sie meinen, der Herr sei deshalb schon zornig und werde sie in die Hölle stürzen. Nein, nein, nein, Gott beraubt uns seiner Gnade nur dann, wenn wir ihn mit offenen Augen und voller Zustimmung verachten und ihm den Rücken kehren wollen. Wenn wir ihm auch durch eine läßliche Sünde, die ihm

freilich ebenfalls mißfällt, einen kleinen Kummer verursachen, so beraubt er uns deshalb doch noch nicht seiner Liebe, die er zu uns hat. Durch einen Akt der Reue und Liebe beruhigen wir ihn dann ganz gewiß sofort“ (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali . . . I, 514*). Wie könnte Gott jemanden in die Hölle stürzen, der sich abmüht, ihm Freude zu machen (Brief 743).

Gott ist gut gegen jeden, der ihn sucht. Wenn sich Gott nun schon von jedem finden läßt, der ihn nicht sucht, um wie viel mehr dann von denen, die ihn wirklich suchen. Kranke sollen nicht sagen, Gott habe sie verlassen. Not und Angst läßt Gott zu seiner eigenen Verherrlichung zu, aber ebenfalls, um größeres Verlangen nach seiner Gnade und nach immer innigerer Vereinigung mit ihm in der Seele zu wecken (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali . . . I, 510*). Gott läßt alle Menschen in Unsicherheit und Furcht wegen des ewigen Heiles, um sie dadurch anzutreiben, nicht müde zu werden, ihn um seinen Beistand zu bitten und auf seine Barmherzigkeit zu vertrauen (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali . . . I, 507; Brief 589*). Nichts läßt dagegen mehr Gott suchen und in sein Herz ziehen als Trostlosigkeit. Denn was in Trostlosigkeit und innerer Not Gott zuliebe geschieht, muß durch einen Läuterungsprozeß, in dem das Gold der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen im Feuer der Trübsal von den Schlacken menschlicher Anhänglichkeit gereinigt wird. Je größer darum die Trübsal, desto größer die Demut, desto reiner die Ergebung, desto fester das Vertrauen, desto flehentlicher vor allem das Gebet, desto mächtiger dann die göttliche Hilfe (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali . . . I, 510*).

Gott bevorzugt die Leidenden und nimmt sie in die Schule der Heiligen. Wie er die großen Heiligen behandelt hat und sogar seinen eigenen Sohn, so behandelt er auch sie. Da können sie nicht mehr auf den Gedanken kommen, Gott hasse sie. Statt sich wegen der inneren Leiden zu betrüben, werden sie sich still in ihrem Innersten darüber freuen. Sollte sie trotzdem der Gedanke erschrecken, Gott scheine sie wegen ihres Undankes zu verlassen, können sie es ähnlich machen wie die Emmausjünger, die sagten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Die Bitte gefiel dem Herrn, und er blieb bei ihnen. So könnten die ängstlichen Seelen auch beten: „Göttlicher Heiland, bleibe doch bei mir. Ich will nicht, daß du mich verläßt. Wenn du mich verläßt, Herr, zu wem soll ich dann gehen?“ Wer so betet, braucht nicht zu fürchten, vom Herrn verlassen zu werden (*Opere ascetiche, dogmatiche e morali . . . I, 512*).

Gott bedient sich bei manchen Seelen psychischer Störungen zur passiven Läuterung. An Anna Camilla de Leoni schreibt Alfons in dem Sinn: „Sie haben Furcht wegen dessen, was Sie mir schreiben. Ich fürchte aber, daß der Herr Sie wegen Ihres Kleinmutes dem Läuterungszustand entziehen muß, in dem er Sie jetzt festhält, um ganz sein Eigentum zu werden. Ich versichere Ihnen, daß Sie sich im Stande der Gnade Gottes befinden, daß Sie Gott lieben und daß

auch Gott Sie liebt. Würden Sie jetzt, da Sie meinen Brief lesen, die Liebe sehen, die das höchste Gut zu Ihnen trägt, so würden Sie vor Trost augenblicklich sterben. An dem, was Sie mir schreiben, sehe ich, daß Gott in seiner Liebe Sie in einen höheren Stand der Liebe versetzen will. Setzen Sie ihm deshalb doch kein Hindernis entgegen“ (Brief 148). Das Leben in dieser Angst und Finsternis, schreibt er einmal an Schwester Brianna Carafa, sei viel heilsamer und wertvoller für das übernatürliche Leben, als ein Leben in Trost und Geborgenheit: „Wie werden Ihnen einmal Ihre Qualen zum Trost gereichen! Helfen Sie sich auch alle Zeit mit Bittgebeten an den Gekreuzigten, an den Gottessohn im allerheiligsten Altarssakrament und die allerseligste Jungfrau Maria. Suchen Sie auf dieser Welt keine fühlbaren Tröstungen! Alles ist wenig, was man für einen Gott leidet, der für uns gestorben ist“ (Brief 546).

Alfons ist nicht damit zufrieden, daß sich diese hilflosen Menschen mit der einmal gegebenen Lage abfinden. Er erwartet, daß sie ihr Herz weit aufschließen und in aller Ehrlichkeit zu ihrem Kreuz ihr Ja sprechen. Sie haben es mit einem Gott zu tun, der ganz Liebe ist und sich nur von Liebe in seinen Führungen leiten läßt (Brief 1034). Deshalb sollen sie nicht von Gott verlangen, sie einen leichten Weg zu führen. „Lassen Sie sich führen, wie es Gott gefällt“ (Brief 121). „Opfern Sie ihm alle Todesängste auf und bitten Sie ihn, er solle Ihnen Kraft geben, sie zu tragen, und solle sie Ihnen nicht entziehen. Verlangen Sie keine Erleichterungen . . .“ (Brief 121). Obschon das Ideal der Heiligkeit für diese Menschen in unerreichbare Ferne gerückt ist, bleibt ihnen immerhin eines: Gott Freude zu machen versuchen. Aber Alfons geht in seinen Forderungen noch weiter und sagt: „Es wäre freilich ein großer Trost, wenn Sie einsähen, daß Sie durch ihre Leiden Gott Freude machten. Aber für Gott leiden, ohne es zu wissen, das ist das Allerwertvollste“ (Brief 121). Je mehr sie der eigenen Schwäche und Fehlerhaftigkeit innwerden, sie als unausrottbar erfahren und darunter leiden, desto kühner dürfen sie auf die Gnade vertrauen und desto mehr von ihr erwarten. Still und verborgen, ohne Trost und Frieden, wächst unter der Oberfläche im Innern der Seele die Saat der Reife entgegen.

Am liebsten sähe Alfons, wenn sich die Leidenden sogar Gott anböten, ihr ganzes Leben und die ganze Ewigkeit in ihrem Zustand zu verharren, wenn es ihm so gefiele. Ihr Gebet sei: „Mein Herr, sieh mich hier! Ich gehöre nicht mehr mir, sondern dir an. Mache mit mir, was du willst. Ich kümmerge mich nicht um meine Leiden, wenn sie nur zu deiner Ehre gereichen. Ich will keine Tröstungen. Mir genügt es, wenn ich dein bin und dich liebe“ (Brief 148).

Wenn wir zu m S c h l u ß noch einmal mit den Augen des Heiligen und Kirchenlehrers, von dem die Kirche sagt, man könne sich inoffenso pede seinen Lehren anschließen, die Heilsaufgabe der nervösen Seelenleiden überschauen, verblaßt das Düstere, Erniedrigende, Entwürdigende und Verdemütigende an ihnen, das so manches Mal

Anlaß zu einer minder günstigen Beurteilung der Krankheit und sogar der Kranken selbst wird. Alfons selbst kennt nur Hochachtung und sogar große Hochachtung sowohl vor den leidenden Menschen, wie vor ihrem Kreuz und er wünscht, daß alle, namentlich die Seelsorger in ihrer Seelsorgearbeit, seine Hochachtung teilen. Dadurch, daß Gott die Seelenleiden in seinen Dienst nimmt, sie als Instrumente der Läuterung in seiner Hand gebraucht, nehmen sie etwas von dem Adel des Göttlichen an, das allerdings durch die Hülle des Menschlichen manchmal allzu menschlich verdeckt wird. So beseelt, gewinnen die Seelenleiden eine neue Würde und Kraft. Nicht nur, weil sich die Gottesliebe daran nährt, sondern weil sie zum Mitvollzug des Herrenleidens werden. Gott bedarf zwar keines Menschen, um sein Werk der Heilung zu vollbringen. Und doch wünscht er, daß die Seelsorger als seine Stellvertreter ihn bei der Führung der Seelen unterstützen, damit diese Leiden ihre Heilsaufgabe tatsächlich erfüllen. „Wie viele Seelen würden zu hoher Heiligkeit gelangen, wären sie von Anfang an richtig geleitet.“

Bernhard Ziermann C.Ss.R.

Hennef/Sieg.

Zurückweisung eines Taufpaten. Ein reicher Möbelhändler, der von seiner rechtmäßigen Gattin geschieden und mit einer zweiten zivil getraut ist, wird von seinen Verwandten auf dem Lande gebeten, die Patenschaft über ein neugeborenes Kind zu übernehmen. Selbstverständlich nimmt er das Anerbieten an und, da er gehört hat, daß der Pfarrer des Taufortes eben nach Mitteln suche, seine Kirche besser auszustatten, nimmt er sich vor, der armen Kirche auf seine Kosten die notwendigen Stühle zu verschaffen. Ein Wunder der Vorsehung, denkt der Pfarrer und ist voll Freude. Doch schon 24 Stunden später verdüstert sich sein Freudenhimmel; er hat nämlich von der bloßen Zivilheirat des Paten Kenntnis erhalten, schlägt den Kodex auf und gibt trotz der winkenden Geschenke die Meldung, er dürfe den vorgeschlagenen Herrn als Paten nicht annehmen. Dabei bleibt es, aber auch in der Kirche bleibt es beim alten. Die ganze Angelegenheit lastet noch lange wie ein Alpdruck auf dem Pfarrer, zumal viele seiner Pfarrkinder sein strenges Verhalten nicht verstehen konnten und sogar geistliche Mitbrüder ihn dafür tadelten. Es war gewiß ein sehr peinliches Mißgeschick, das über unseren Pfarrer gekommen ist. Allein seine Zurückweisung des Paten ist nicht zu tadeln, sondern zu loben, da er sich gewissenhaft an die Vorschriften des Kirchenrechtes gehalten hat. An dem vorgeschlagenen Paten haftete der Schandfleck der infamia juris, der die Zulassung zur Patenschaft verbietet (can. 2356 und 766, n. 2). Hätte eine richterliche Sentenz über diese Infamie vorgelegen, so wäre die Patenschaft sogar ungültig gewesen (can. 765, n. 2).

Mußte sich denn der Pfarrer so genau an diesen Wortlaut halten? Die Frage ist berechtigt. Der Möbelhändler war zwar ungültig verheiratet, aber er hing doch noch an seiner Religion und ging regelmäßig mit seiner „Frau“ zur Sonntagsmesse. Mit seiner Ablehnung als Pate ging der Pfarrkirche und damit der ganzen Pfarrgemeinde ein